

BUCHBESPRECHUNGEN

GERT KALOT

HITLER, DAS GESAMTDEUTSCHE
TRAUMA

Zur Kritik des politischen Bewußtseins. Verlag Piper,
München 1967. 134 S., kart. 8,80 DM.

Zu den nicht eben häufigen Autoren, die den Deutschen auf dem Weg der Analyse ihrer Vergangenheit das Denken und damit die Überwindung beizubringen sich bemühen, gehört der Heidelberger Essayist Gert Kalow, der sich vor elf Jahren mit einem Band „Zwischen Christentum und Ideologie“ einen Namen gemacht hat. Kalow übernimmt die wohl schwerste Aufgabe, die ein Deutscher heute historisch unternehmen kann — eine Art geschichts-medizinische Aufgabe. Er geht hierbei aus von dem Widersinn des bundesdeutschen Lieblingsverbs, dem „Bewältigen“ der Vergangenheit. „Bewältigen“ aber heißt ad acta legen, gerade das, was der Deutsche mit seiner Vergangenheit nicht tun darf, niemals tun kann, ohne unheilbarer Schizophrenie zu verfallen. „Die Vergangenheit ist anwesend, und zwar für immer.“ So widmet Kalow sein Buch „den Toten des zweiten Weltkrieges“, den unmittelbar wie den mittelbar Gemordeten, die als Trauma auferstehen, so lange, bis die geistige Sühne geleistet ist — und zwar vollkommener als die irdische, die sich die Sache meist sehr leicht macht. „Die Gemordeten rufen nicht nach Blut, sie warten auf unsere Trauer, unsere Erschütterung. Wir haben keine andere Antwort auf Treblinka, Dachau, Buchenwald, Auschwitz.“ Es muß also etwas kommen, was weit über das Referat des Grauens hinausreicht — aber auch weit über die gelegentliche Kranzniederlegung an steinernen Malern unverbindlicher Erinnerung. Insofern stellt Kalow eine eminent religiöse Forderung auf — völlig im Sinne seines christlichen Denkens —, die das Tor zur Freiheit bilden könnte.

Wie steht es mit dieser Trauer, dieser Erschütterung? Einmal hat ein namenloser SS-Mörder im Gerichtssaal über seine Taten geweint. Kalow sieht darin die ersten — und einzigen? — „Tautropfen auf der deutschen Dürre“. Die unzähligen Übrigen, mit denen wir in den laufenden Prozessen konfrontiert werden? Sie haben ganze Vokabularien für ihre Unschuld entwickelt, ertrinken in Selbstmitleid, bewegen sich virtuos in Zynismen. Aber auch weit hinaus über die Schar der Täter — trauern die Deutschen über die Opfer? Wird diese bange Frage je eine Antwort finden?

Kalow gräbt mit einer geradezu archäologischen Akribie bis in jene Untergründe, wo er die Anfänge des deutschen Kataklysmas findet, die „Identifikation mit der Ideologie“,

in deren Fängen der Ideologiesüchtige „jegliche personenhaften Qualitäten verloren“ hat, und das heißt primär die Selbstverantwortung und den letzten Rest menschlichen Gefühls, keineswegs jedoch eine erschreckende Sentimentalität angesichts des Selbst.

Die Prophetie *Heines*, die späten Nachfolger *Kants* und *Fichtes* würden die Welt in Flammen setzen, den Menschen als solchen austilgen, hat, wie alle Prophetien, etwas Bestürzendes an sich. Es leuchtet ein, sobald wir, durch sehr viele Szenenwechsel zurück, jenen Hauptbegründer des deutschen Idealismus, *Fichte*, sehen, der als erster die „Heiligkeit des Krieges“, den im Mittelalter von der Kirche erfundenen, bis zum Exzeß mißbrauchten und in die Tat umgesetzten Begriff, in die Säkularsphäre übertragen hat. Das Kapitel, das Kalow „Ende des Idealismus“ nennt, läßt, in harter notwendiger Konsequenz, keine Stufe vom Idealismus und einem völlig irrationalen Geniekult, und damit einer neuen Form eines atavistischen Fetischismus, bis zu jener Stunde aus, da das deutsche Volk mit »einer im wahrsten Wortsinn überwältigenden Mehrheit“ das After-Genie *Hitler* zum letzten Idol des Idealismus erhob, dorthin, wo es keine Wirklichkeit mehr geben kann, sondern nur noch die Schädelstätten geschichtlichen Endes. *Eichmann*, nur ein Ausdruck des Contra-Menschen, hat ja stets behauptet, „als Idealist“ gehandelt zu haben. Es hat keinen Sinn, vor der Gedanken-Genealogie Kalows die Augen zu verschließen; ja, es wäre geradezu verhängnisvoll.

Die Untersuchungen über den „Deutschen Geist“ und die freie Machtwirtschaft“ als die, Präliminarien für alle nicht überwundenen Ursachen des Weiterbestehens des Nazismus, gehen kaum weniger verschlungene Pfade der Erkenntnis. „Deutscher Geist“: der Schreiber dieser Betrachtung erinnert sich des Tages von 1933, als *Friedrich Gundolfs* Widmungswort über der Heidelberger Universität, „Dem lebendigen Geist“, getilgt und die Universität unter die Diktatur des „Deutschen Geistes“ gestellt wurde. Zugleich wurde an dieser Stelle das „Deutsch“ in den schroffsten Gegensatz zum „Lebendigen“ gebracht: ein Symbol von unabsehbarer Bedeutung, ein kaum bewußtes Selbsturteil zugleich als Demonstration des „deutschen“ Ungeistes.

Kalow geht den weiten Weg von der Clan-Ordnung, dem egalisierenden Kollektiv mit dem einen absolutistischen Oberhaupt, über *Heidegger* und *Carl Schmitt*, den Rechtsideologen des Nazismus, und seine These vom Willen des „Führers“ als oberstem Gesetz. Die Zwischenglieder sind leicht zu sehen. Wie vielfältig hat die Sklaverei überdauert in der „bis zum Ersticken von alten patriarchalisch-autoritären Traditionen“ durchsetzten deutschen Welt. Nicht, daß Hitler die Macht ergreifen wollte ist entscheidend und erstaunlich, sondern die Spontaneität, mit der sie ihm an-

geboden worden ist. Hier zeigt sich unseres Erachtens ein ganz entscheidender Wendepunkt der Entwicklungen und Verhängnisse. Man brauchte einen neuen Mythos, einen neuen Heros, und damit einen neuen Aberglauben, um wieder einmal erfolgreich in die Abgründe des Irrealen, Irrationalen stürzen zu können.

Dieser Sturz aber ist immer dann am rapidesten, wenn man glaubt, den Gipfel des Auserwähltseins erreicht zu haben — über Hekatomben gemordeter Juden. Wir können Kalows Gedankengewebe in diesen Zusammenhängen nur andeuten. Es gipfelt in der Einsicht, die zugleich die unausweichliche Forderung und Notwendigkeit der Zukunft in sich schließt: „Als wir im ‚Dritten Reich‘, bei der Rückkehr des Mythos in die Politik, die Juden getötet haben, da geschah es, um uns einen schmerzlichen Schritt der Bewußtwerdung unserer — eingeschränkten — Rolle in der Welt, um uns die Aufklärung über uns selbst zu ersparen.“

Das letzte seiner fünf außerordentlich verdichteten Kapitel nennt der Verfasser „Geschichte und Wahrheit“. Hier werden Gedanken entwickelt, die zu dem Schluß gelangen, daß, von *Hegels* „Weltgeist“ angefangen, in den alles zu pressen war, was Tödliches kommen sollte, die Idealismen als Keimzellen aller Ideologien nur grenzenloses Unheil gebracht haben. Verabsolutierungen von „Ideen“, „idealen Gewißheiten“, Allmachtsvorstellungen, Magien — ob sie nun von den Kirchen oder in der säkularisierten Welt geprägt werden —, gebären Tyranneien, die in zermalmendem Terror über die Menschen hinwegfegen, im Staat, im persönlichen Dasein. Es ist kein Zufall, daß *Heine* den Deutschen so unbekannt ist wie *Leibniz*; keiner von beiden hat je Einfluß auf die Deutschen gewonnen. Was Kalow an dieser Stelle seiner abschließenden Untersuchungen zu bedenken gibt, läßt kein Ausweichen zu. Wieviel länger als ahnbar ist der Weg, der schließlich „in den Tagebüchern des Auschwitzkommandanten *Rudolf Höss*“ endet, in der „Banalität des Bösen“!

Aufgegeben ist uns aus einem ganz anderen neuen Begreifen des Christlichen der einzelne Mensch. Wir haben „uns nichts mehr ‚vorzustellen‘, weder theologisch noch ideologisch“; haben nur einen Haß zu kennen, den „Haß auf die Unterdrückung“. Er wäre, ins Positive verwandelt, das Ende des Traumas.

Kalow will, muß aufstören. Derer, die aufstören, sind noch viel zu wenige. Uns bleibt am Schluß die bange Frage, die über den seiner hohen Verantwortung Bewußten, den einzelnen hinausgeht. Was unternimmt das amtliche Deutschland, das der Verfasser genau so anspricht wie den einzelnen, gegen die Unterdrückung wo immer? Etwa angesichts Griechenlands? Es gibt nichts mehr, wenn es um Mensch und Freiheit geht, das uns nichts angeht.

Dr. Hans Kühner

BODO MANSTEIN

LIEBE UND HUNGER?

Die Urtriebe im Lichte der Zukunft. Verlag Kurt Desch, München 1967. 294 S., Ln. 24,— DM.

In Weiterführung der von *Robert Jungk* und *Hans Josef Mundt* herausgegebenen Reihe „Modelle für eine neue Welt“ legt der Verlag den sechsten Band vor, in dem sich Dr. *Bodo Manstein* über die Urtriebe des Menschen im Licht der Zukunft ausspricht. Diese einst blind wirkenden Grundtriebe des Menschen sind ja im Verlauf der Geschichte immer mehr der Lenkung durch das Bewußtsein unterworfen worden und — das ist es, was Bodo Manstein nachzuweisen sucht — eine gedeihliche Zukunft der Menschheit hängt nicht zuletzt davon ab, daß sie ganz vernunftgemäßen Erwägungen unterstellt werden. Die Liebe als Urtrieb darf dabei nicht im Sinn der romantischen Liebe verstanden werden, sondern einfach als urtümliche Sexualität.

Manstein, der Arzt ist, setzt sich in seinem Buch in erster Linie mit den Auswirkungen des menschlichen Sexualtriebs auseinander, verweist auf die zu einem beunruhigenden Tempo angestiegene Bevölkerungsvermehrung und die sich aus ihr ergebenden Gefahren. Sie liegen nicht nur darin, daß der Kampf gegen den Hunger in den sogenannten Entwicklungsländern nicht gewonnen werden kann, wenn dort der planlosen Bevölkerungsvermehrung nicht Zügel angelegt werden; sondern die zunehmende Übervölkerung wirft auch andere ernste Probleme auf. Manstein hat sich darüber in seinem früheren Buch „Im Würgegriff des Fortschritts“ eingehend ausgelassen und streift diesmal den Komplex dieser Probleme (Schonung und Reinhaltung der natürlichen Existenzgrundlagen der Menschheit wie Wasser und Luft, hygienische und psychische Nachteile der Zusammendrängung großer Menschenmassen in den städtischen Zentren u. a.) nur am Rande, um sich um so ausführlicher mit der Frage der Geburtenkontrolle zu befassen. Es werden nicht nur die hauptsächlichen Methoden der Empfängnisverhütung unter dem Aspekt ihrer Wirkungssicherheit und ihrer Eignung für die oft noch mehrheitlich analphabetische und mit religiösen Vorurteilen belastete Bevölkerung der Entwicklungsländer untersucht, wo ja die Anwendung der Geburtenkontrolle viel notwendiger ist als in den fortgeschrittenen Industrieländern. Auch alle damit zusammenhängenden moralischen, sozialen und religiösen Probleme werden ausführlich und recht objektiv erörtert.

Interessant ist der Hinweis auf Mexiko, wo vieles verwirklicht wurde, was andere Entwicklungsländer höchstens auf dem Papier bewältigt haben. Das „mexikanische Wunder“ (S. 236) beruht vor allem auf einem Ausbau des Volkserziehungswesens. Mexiko gibt für

Bildung und Erziehung das Vierfache seines Militärbudgets aus!

In einer Reihe von aufschlußreichen Diskussionsbeiträgen werden Mansteins Feststellungen dann noch von anderen kompetenten Gelehrten ergänzt. Unter diesen Beiträgen ragt die Studie von Professor *Fritz Baade* über den Nahrungsspielraum der Menschheit besonders hervor.

Walter Gysling

WERNER PLUM

SOZIALER WANDEL IM MAGHREB

Voraussetzungen und Erfahrungen der genossenschaftlichen Entwicklung. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover 1967. 417 S., Ln. 48,— DM.

Daß Entwicklung vor allen Dingen ein geistiger und sozialer und weniger ein technischer oder gar finanzieller Prozeß ist, das spürt der in der praktischen Entwicklungspolitik Stehende tagtäglich. Zugleich müht er sich damit ab, die geistigen und sozialen Kräfte und Gegebenheiten der Gesellschaft, mit der er es im speziellen zu tun hat, auszuloten, denn nur dann, wenn er sie kennt und gewisse Entwicklungslinien, Wertskalen und Reaktionsweisen festgestellt hat, darf er hoffen, brauchbare entwicklungspolitische Programme ausarbeiten zu können.

Obgleich es zweifellos richtig ist zu behaupten, es gäbe nicht „die“ Entwicklungsländer, sondern ihrer wenigstens hundert mit wiederum hundert verschiedenen Problemstellungen, so ähneln sich doch andererseits wieder gewisse Grundprobleme, die eben schlechthin allen traditionsbeladenen Agrargesellschaften eigen sind. Lese man die sehr detaillierten Beschreibungen Werner Plums über Arbeits- und Sozialethik, Verhältnis zur Zeit, zur Gegenwart, zur Zukunft und Arbeit und andere Reaktionsweisen der nordafrikanischen Landbevölkerung ohne Angabe von Orten und Namen, man wäre geneigt, die Analyse einer Hindugesellschaft zu vermuten. Und die Entwicklung in allen diesen Ländern ist noch nicht weit genug fortgeschritten, als daß man mit Sicherheit sagen könnte, ob sich im späteren Entwicklungsstadium tiefgreifende Unterschiede werden nachweisen lassen.

Der Verfasser, der bereits durch zahlreiche Publikationen dazu beigetragen hat, das deutschsprachige Publikum mit den Verhältnissen und Wandlungen im frankophonen Nordafrika vertraut zu machen, bietet mit seiner jüngsten Veröffentlichung ein Buch an, das, trotz seines eine Spezialuntersuchung ankündigenden Titels, erfreulicherweise über nahezu hundert Seiten ein sozialpsychologisches Bild der drei Maghrebländer Marokko, Algerien und Tunesien zeichnet. Dieses Bild ist unumgänglich notwendig, um alles weitere zu verstehen, denn es informiert über Anschau-

ungen, Verhaltensweisen, Herrschaftsverhältnisse und Wirtschaftsweisen des ländlichen Bevölkerungsteils, der immerhin 65 bis 70 vH der Gesamtbevölkerung ausmacht und von entscheidender Bedeutung für die Ernährungsbilanz der Länder ist.

Plum gibt aber auch Einblicke in Gebiete wie Demographie in Verbindung mit Bevölkerungspolitik und Ernährungsgewohnheiten und in die Familienverfassung und -Wirtschaft. Das allmähliche Hineinwachsen in die Geld- oder Marktwirtschaft und das allmähliche Entstehen der Kleinfamilie als Alternative zur Großfamilie kündigen schließlich den Anbruch der neuen Zeit an.

Hochinteressant ist die Analyse der Reaktion der Landbevölkerung gegenüber der Willkür der Natur einerseits und der Regierungsgewalt andererseits, vor allem in Algerien. Die zahlreichen praktischen Beispiele lassen die Schwierigkeit einer Entwicklungspolitik selbst in diesen Ländern ahnen, die uns durch ihre lange koloniale Vergangenheit schon recht „europäisiert“ erschienen waren. Der Verfasser liefert damit eine höchst verdienstvolle wissenschaftliche Grundlage für die Beurteilung und Abschätzung künftiger Chancen im ländlichen Sektor Nordafrikas.

Nach der grundlegenden Darstellung der Situation der Landbevölkerung wendet «ich der Verfasser einer Analyse der agrarreformerischen und genossenschaftlichen (oder sozialistischen) Bestrebungen der Regierungen der drei Länder zu. Die recht radikalen Maßnahmen in Algerien auf dem Gebiet der gemeinschaftlichen Nutzung enteigneten Großgrundbesitzes oder anderer Gemeinschaftsmaßnahmen werden an Hand der Reaktion der traditionellen Bauernschaft einerseits und der Landarbeiter andererseits untersucht.

Interessant sind die vielfältigen Versuche Tunesiens auf dem Gebiet moderner Landnutzung durch großflächige Genossenschaftseinheiten, z. B. in den „Produktionseinheiten“, und schließlich die vom Verfasser geschilderten Fehlschläge des marokkanischen Bewässerungsamtes, das seine Pläne nicht verwirklichen konnte, weil die Monarchie einer notwendigen Besitzumverteilung nicht zustimmte, den Fellachen selbst aber der wirtschaftliche Weitblick fehlte, um die Initiative zu ergreifen. Der Verfasser schließt diesen Abschnitt seines Buches mit der Bemerkung: „Noch ist das Ergebnis dieser Politik nicht abzusehen, doch Hoffnung auf eine soziale Stabilisierung des Maghreb kann erst gesetzt werden, wenn die Landbevölkerung ein arbeitsorientiertes Standesbewußtsein und eine rentabilitätsorientierte Organisationsform der Zusammenarbeit gefunden hat. Das wäre allerdings auch das Ende der sozialistischen Drohen in den städtischen Militär- und Beamtenkasten.“ (S. 256)

Damit blendet er über zu einer Untersuchung der „Veränderung im Gefüge der Stadtbevölkerung“. Die Urbanisierung Nordafrikas und der Exodus vom Lande erzeugen vielfältige Probleme wie das der Unterbringung, der Arbeitsplatzbeschaffung, der Erhaltung resp. des Zerfalls vorurbaner Bindungen, der Berufsausbildung und schließlich der Berufswahl. Die Industrialisierung wiederum greift recht beachtlich in Tradition und Sitte, in Familienhierarchie und Verhaltensweise ein. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung haben in allen drei Ländern, vor allem aber in Marokko und Tunesien, zu sehr interessanten Programmen zur Mobilisierung der Massen im Dienste des nationalen Aufbaus geführt.

Das neue Buch Werner Plums ist eine wichtige Sammlung sozialer Fakten bis in die jüngste Vergangenheit hinein und gibt ein recht umfassendes Bild von den Entwicklungstendenzen Nordafrikas. Es ist aber auch eine vergleichende Länderkunde, was dem Buch einen spezifischen Wert verleiht, zeigt es doch, daß die drei Maghrebländer trotz einer relativ großen Ähnlichkeit in geographischer, ethnischer und historischer Hinsicht oft recht verschiedene Wege gehen. Wiederum drängt sich dabei dem Leser die Erkenntnis auf, die er ohnehin bei einer Beobachtung der Entwicklung par distance gewinnt: daß nämlich das kleine, arme, aber hinreichend straff und ohne außenpolitische Ambitionen geführte Tunesien seine Schritte am zielsichersten zu wählen weiß.

Dr. Wolf Donner

**ELISABETH HANNOVER - DRÜCK
HEINRICH HANNOVER
DER MORD AN ROSA LUXEMBURG
UND KARL LIEBKNECHT**

Dokumentation eines politischen Verbrechens. Suhr-kamp-Verlag, Frankfurt am Main 1967. edition suhr-kamp, Band 223. 185 S., 3,— DM.

Die hier veröffentlichten Vernehmungsprotokolle, Prozeßakten, Zeitungskommentare beleuchten nicht nur eine Tragödie, sondern ein politisches Ereignis höchster Bedeutung. Die Ermordung der beiden Arbeiterführer brachte nicht nur die Revolution zum Stillstand, bevor substantielle Ziele erreicht wurden, sie bewies — nur zwei Monate nach dem Sturz des alten Regimes! — die Macht der Gegenrevolution. Mit anderen monarchistisch gesinnten Truppen war die Garde-Kavallerie-Schützen-Division nach Berlin eingerückt, um die „Ordnung“ wiederherzustellen.

Am Abend des 15. Januar 1919 wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die eine beispiellose Mordhetze seit Tagen gejagt hatte, ins Eden-Hotel, das Hauptquartier der Division, eingeliefert. Nach Mißhandlungen wurden sie nacheinander ermordet. Die Leiche

Rosa Luxemburgs warfen die Mörder in den Landwehrkanal, während sie die Liebknechts als „unbekannt“ auf eine Polizeistation brachten. Einer amtlichen Darstellung zufolge habe eine „erregte Menschenmenge“ die Luxemburg umgebracht, während Liebknecht „auf der Flucht erschossen“ worden sei.

Im Mai wurde der Prozeß vor dem Kriegsgericht der Schützen-Division eröffnet. Auf der Anklagebank saßen neben dem Soldaten Runge sechs Offiziere, die Richter waren ebenfalls Offiziere — meistens Freunde der Angeklagten. Diese traten als Helden auf und kamen — wie ein Blatt berichtete — „lachend und strahlend“ in den Gerichtssaal. Obwohl sie viel Verständnis fanden, kam die Wahrheit dennoch, wenn auch bruchstückhaft, zum Vorschein. Die These der „erregten Menschenmenge“ brach zusammen; die Verantwortung der Angeklagten wurde sichtbar, obwohl das Gericht sich bemühte, sie zu reduzieren. So nahm es höchst fadenscheinig Liebknechts Fluchtversuch als „wahrscheinlich“ an und sah keinen „lückenlosen Schuldbeweis“, ungeachtet der Feststellung, daß Oberleutnant Vogel „auf der Rückfahrt zum Eden-Hotel mit den Chauffeuren kameradschaftlich besprach, wie sie das Verschwinden der Frau Luxemburg darstellen wollten“.

Für den Geist des Prozesses ist das Plädoyer des Anklägers Jörns kennzeichnend, der nicht die Angeklagten, wohl aber die Ermordeten „gemeingefährliche Verbrecher“ nannte, der die Bluttat mit patriotischer Entrüstung entschuldigte und den Angeklagten ihre „tadellose Führung“ zugute hielt. Die Höchststrafe mit zwei Jahren und vier Monaten Gefängnis war ein Hohn auf die Rechtsprechung. Danach durften die Verurteilten prompt entfliehen.

Ein juristisches Nachspiel gab es 1929, als Jörns, der es inzwischen zum Reichsanwalt gebracht hatte, dreist genug war, die Zeitschrift *Das Tagebuch* wegen Beleidigung zu belangen. Nachdem die ganze Materie, diesmal mit Objektivität, geprüft wurde, hielt das Berliner Gericht es für erwiesen, daß Jörns den Mördern „Vorschub geleistet“ habe. Seiner Karriere schadete das jedoch nicht, und mit dem Dritten Reich brachen glänzende Tage an: die „treudeutsche“ Gesinnung der Mörder Luxemburgs und Liebknechts wurde amtlich anerkannt. Nicht ohne Grund sahen die Nazis in jenen Wegbereiter ihres Systems.

So wurde die Tragödie, der zwei bedeutende Repräsentanten des Sozialismus zum Opfer fielen, zur Tragödie der Republik. Kaum entstanden, trug sie bereits Todeskeime in ihrem Schoß. Was sich im Januar 1933 entladen sollte, kündigte sich im Januar 1919 an. Nicht nur im Eden-Hotel bekundete sich blutrünstiger Haß, selbst die *Vossische Zeitung* lobte das vollzogene „Volksgericht“.

Knappe Kommentare vermitteln Wissenswertes. Die Verfasser weisen darauf hin, daß auch heute in der Bundesrepublik die politischen Lehren dieser Bluttat keineswegs Allgemeingut geworden sind: „Und mit der Erinnerung an die Toten werden auch die politischen Erkenntnisse verdrängt, die aus dem Schicksal einer Republik zu ziehen wären, die sich mit ihren Feinden verbündete.“

Heinz Abosch

WALTER HILDEBRANDT SIEGT ASIEN IN ASIEN?

Traditionalismus, Nationalismus, Kommunismus. Strukturprobleme eines Kontinents. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1966. 620 S., Ln. 37,80 DM.

Eine beträchtliche Materialfülle enthält das Buch mit dem eher verschleiern den Titel: Siegt Asien in Asien? Der Untertitel läßt erkennen, um was es geht: Traditionalismus, Nationalismus, Kommunismus. Aber diese Begriffe werden nirgendwo definiert, sie werden im Text in ihren verschiedenartigen Erscheinungsformen und Abhängigkeiten registriert, nicht analysiert; es werden Probleme aufgezeigt und mit ungleicher Gründlichkeit behandelt, wobei sich manche Lücke zeigt. Offenkundig sind dies die Ergebnisse von ausgedehnten Reisen, der Sammlung und Durcharbeitung unterschiedlichster Tages- und Zeitschriftenpresse, von Sekundärliteratur und sogar Belletristik. So gerät dieses Buch zu lang, es schließt Wiederholungen und Abschweifungen (oder Auflockerungen?) ein, um für einen Leser geeignet zu sein, der allgemein für außereuropäische Dinge interessiert ist, und für eine wissenschaftliche Arbeit ist es nicht fundiert genug. Für manchen mag dieses Schwanken zwischen journalistischer Kürze und Klarheit und wissenschaftlicher Terminologie und Methodik reizvoll sein. Für mich ist es wertvoll als ein Versuch, Probleme aufzugreifen, beispielsweise mit Hilfe literarischer Quellen, die von der geringen Zahl damit beschäftigter Fachwissenschaftler noch nicht bearbeitet worden sind. Und dies scheint mir ein politisches Verdienst zu sein.

„Das Wissen um die Fremde tritt in ein neues Stadium ein. Es verliert den Charakter der bloßen Unterrichtung und wird zu einem Teil unserer Existenz.“ Das ist der Ausgangspunkt der Untersuchung. Von *Lenin* und *Nehru* ausgehend belegt der Verfasser den Gegensatz zwischen den hochindustrialisierten Staaten des Nordens und den schwachentwickelten des Südens — ' das Problem der Zukunft — mit den Statistiken der Wachstumsraten und des Bevölkerungszuwachses, die nicht eine Angleichung, sondern vielmehr eine Vergrößerung der Armut auf der einen und

des Reichtums auf der anderen Seite ergeben. Darüber hinaus interessieren Hildebrandt die psychologischen Probleme, die philosophischen Fragestellungen und soziologischen Aspekte des Eindringens „fremder Kulturen, Maße und Sinnhalte“, das er als einen Prozeß der Entfremdung, einen „in erster Linie schmerzhaften Vorgang höchster Verwundung bis in die Nähe des Todes“ beschreibt.

Dafür zieht er belletristische Zeugnisse von *T. E. Lawrence* über *Richard Wright*, *Tagore*, *Lin Yutang* und des Zenbuddhismus, wie auch in Europa weniger, in ihren eigenen Ländern um so mehr bekannte und wirkungsvolle Schriftsteller heran. So erweitert er das Spektrum der Probleme, vertieft es um eine Dimension. Andererseits ist dieses Mittel doch recht angreifbar, wenn man mangels Kenntnis der Originalsprachen auf eine willkürliche Auswahl beschränkt bleiben muß und gleichzeitig zu fragen hat, inwieweit Literatur Spiegel des Lebens ist, wahrscheinlich im gegenwärtigen Asien mehr als in Europa.

Diesen 200 nach Sachgebieten gegliederten Seiten folgen die Länderdarstellungen mit den Überschriften: „Der Sonderfall Japan — Die Modellfälle politischer Entwicklungen des Ost-West-Konfliktes — Birma und Indonesien — Der Sonderfall Indien.“ Warum eine derart spitzfindige Einteilung, deren Ordnungskriterien sehr vage bleiben müssen?

Das japanische Kapitel ist eine überzeugende Landesstudie, Birma und Indonesien sind in den Grundzügen sicher richtig gesehen, wenn auch ungenauer, aber Indien wird wirklich nur tangiert, nicht durchleuchtet.

Der Soziologe Hildebrandt ist fasziniert von den großen Männern Indiens in den vergangenen 200 Jahren und läßt sich deshalb zu der unsoziologischen Beurteilung des Subkontinents als einer „geistigen Großmacht“ hinreißen. Auf 40 Seiten lesen wir 20 Namen von Politikern, Reformern, Philosophen und Dichtern. „Was Indien ist, versuchten wir an Hand von biographischen Notizen deutlich zu machen.“ Und es sind wirklich nur Notizen, zum Teil von Bewunderern oder Freunden geschrieben, manchmal treffend, oft ungenügend, bisweilen falsch. Danach folgt das Kapitel Indien ohne Nehru. Darin zieht der Autor eine ausführliche Bilanz der Wahlen des Jahres 1962. Inzwischen gab es die Wahlen von 1967, die eine große Wende der überaus komplizierten politischen Szenerie Indiens mit sich brachten. Insofern hat seine nur punktuelle Darstellung, die den historischen und sozialen Unterbau ausspart, für den heutigen Leser schon nicht mehr viel Wert.

Insgesamt ein Buch voller wohldurchdachter Dinge, elegant formulierter Sätze, nur hat sich der Autor etwas zuviel vorgenommen; die Masse des Stoffes hat ihn erdrückt.

Barbara Skriver